

Vrääth Öhner

Über Österreich sprechen

Schnell ist das gegangen. Wenig mehr als ein Monat nach der Ausstrahlung des „Österreich Gesprächs“ am 15. März 2000 fand sich dieses bereits eingebettet in ein historisches Narrativ. Das „Österreich Gespräch“ hatte in diesem für etwas einzustehen: für „EU-Sanktionen, weltweiten Imageschaden, Ungerechtigkeit“, wie der Off-Kommentar sich ausdrückte, seinerseits jene Stimmen aus dem „neuen“ Österreich zitierend, die sich unüberhörbar in den Vordergrund gedrängt hatten. Der Ort, an dem das „Österreich Gespräch“ innerhalb der Sendung auftauchte, war ebenfalls signifikant: Es stand ziemlich am Anfang, nur wenige Bilder waren ihm vorausgegangen. Es lohnt sich, diese näher anzuschauen.

Der Kontrast ist deutlich: Den vom Licht einer milden Sonne überstrahlten Landschaften und vom Glanz einer langen Tradition überstrahlten Kultur steht ausgerechnet jene Totale aus dem „Österreich Gespräch“ gegenüber, die den Blick nicht bloß auf das Feierlich-Schwarze des Studios (der Raum für eine Beerdigungszeremonie?) mit seinen konzentrisch angeordneten Sitzgelegenheiten freigibt, sondern auch auf jene überdimensionale Videowand, von der herab in den meisten Fällen die Vertreter des sogenannten Auslandes zur gegenwärtigen Lage innerhalb Österreichs und zur Lage Österreichs innerhalb der EU Stellung bezogen. Es ist kein Zufall, daß der Eiffelturm hinter Pierre Lellouche (dem ehemaligen außenpolitischen Berater von Jaques Chirac) auf der Videowand zu sehen ist, denn alle, die dessen Gesicht bereits wieder vergessen haben, werden sich zumindest an den Ort erinnern, der inländischen Kommentaren zufolge jener Ort war, von dem die Generallinie der Angriffe gegen die Regierungsbildung in Österreich ausging: Paris, Frankreich. Dieser Umstand läßt den Schluß zu, daß die Deutlichkeit des Kontrasts weniger aus der Gegenüberstellung von Landschaft/Kultur und dem „Österreich Gespräch“ im allgemeinen resultiert, sondern aus dem, was das „Österreich Gespräch“ in einem einzigen Bild zu repräsentieren erlaubt: die Vorstellung einer Frontstellung, die das Land ebenso spaltet wie die EU. Umstandslos gewährt diese Betrachtung Einsicht in einen wenig bemerkten Sachverhalt: daß nämlich sonst gar keine Bilder existieren, die beides zugleich, die Konfliktlinien im Inneren und die zum Außen, darstellen können. Welche Bilder hätten das Bild aus dem „Österreich Gespräch“ ersetzen können? Weder jene von verweigerten Handschlägen und abgeblasenen Gruppenphotos als Ausdruck des internationalen Protests gegen die Regierungsbildung, noch Bilder von den großen Demonstrationen als Ausdruck des Protests gegen die Regierung im eigenen Land wären dazu in der Lage gewesen. Jedenfalls zeugt die Verwendung gerade dieser einen Totale aus dem „Österreich Gespräch“ von einer visuellen Intelligenz, die ihrerseits von der Professionalität zeugt, mit der das Fernsehen (und nicht nur das österreichische) komplexe Zusammenhänge zu unmittelbar einsichtigen Konstellationen sich zusammenschließen läßt. – Was für die Analyse nichts anderes bedeuten kann, als die damit erzeugte visuelle Evidenz ein Stück weit aufzubrechen.

Bleiben wir also bei der Frage des Kontrastes und fragen wir einmal umgekehrt: Kann das Bild aus dem „Österreich Gespräch“ wirklich als Gegensatz bzw. Gegenbild verstanden werden zu den Bildern, die ihm vorausgingen? Die Beantwortung der Frage nötigt zu einem kleinen Umweg: Wie wir von der Stimme des Off-Kommentars erfahren haben, sind die Bilder österreichischer Landschaften und österreichischer Kultur selbst an einen präzisen historischen Zeitpunkt gebunden. Sie bildeten den Anfang des in alle Welt übertragenen Neujahrskonzerts der Wiener Philharmoniker auf der Schwelle des neuen Jahrtausends, sie fungierten mithin als weiterer festlicher Rahmen zu einem festlichen Ereignis, das ohnehin im festlichen Rahmen der

Österreichischen Staatsoper sich abspielte. Kurz: diese Bilder sollten den Eindruck erwecken, daß das ganze Land – und nicht bloß die in Wien gelegene Staatsoper oder die in dieser anwesenden Menschen – sich für diese besondere Veranstaltung herausgeputzt, zurechtgemacht hat. In jedem anderen Kontext erschienen diese seltsam lichtdurchfluteten Österreich-Ansichten ebenso unpassend wie – um im Bild zu bleiben – Frackträger beim Kohleschaufeln. Anders gesagt: Jedes halbwegs realistische Österreich-Bild könnte als Gegenbild zu dieser seltsam überhöhten Selbstdarstellung eingesetzt werden.

Nun ist bemerkenswert, dass die Titelsequenz von „55 Jahre Zweite Republik“ ebenfalls einen Rahmen abgibt, und zwar zu einem für österreichische Verhältnisse ebenso festlichen Ereignis: Anlaß der Sendung war die 55. Wiederkehr der „Proklamation über die Unabhängigkeit der Republik Österreich“ am 27. April 1945, und die Sendung hätte, wie bei solchen Anlässen üblich, unter dem Titel „55 Jahre Zweite Republik. Meilensteine und Wendepunkte“ ebendiese versammeln sollen. Unter den gegebenen Umständen allerdings war an Feierlichkeit nicht zu denken, und diesem Eindruck sollte der rahmende polare Gegensatz zwischen überhöhten Österreich-Bildern einerseits und dem Bild einer Frontstellung nach innen wie nach außen andererseits Rechnung tragen. Darüber hinaus half er mit, die Frage vorzubereiten, ob Österreich nun tatsächlich von einer Konsens- zu einer Konfliktdemokratie sich wandle, und wenn ja, was das denn zu bedeuten habe. Von dieser doppelten Einrahmung abgesehen, bemühte die Sendung aber ein historisches Narrativ, wie es auch unter anderen Umständen hätte artikuliert werden können (etwa zum 50jährigen Jubiläum, da wäre der aktuelle Rahmen der Beitritt zur EU gewesen): das Narrativ von einem vormals großen und jetzt kleinen Land, das sich aus den Wirren des Zweiten Weltkriegs zu internationalem Ansehen und beträchtlichem Wohlstand hochgearbeitet hat.

Es ist dies ein oftmals wiederholtes und wohlgeleitenes Narrativ, das übrigens nach demselben Muster verfährt, wie der Rahmen, der es in diesem Fall umgab: die Geschichte, die es darstellt, gewinnt ihre Dynamik aus der Überwindung ähnlicher Gegensätze wie dem in der einleitenden Rahmung vorgestellten. Diese Form der Erzählung kann – vor allem weil sie mit Bildern operiert, die nicht die ganze Geschichte darstellen können und dennoch mit dem Anspruch auftreten, das Wesentliche der Geschichte darzustellen – mit dem Blättern in einem Familienalbum verglichen werden. Ein Blättern, das begleitet wird von einem begabten Kommentar (Stimme und Musik), der es versteht, die jeweiligen Meilensteine und Wendepunkte dramatisch zu akzentuieren. Eine Form des Erzählens überdies, die ihr Gesamtbild nicht nur über die ausgewogene Auswahl repräsentativer Bilder gewinnt (die allesamt schon wiederholt zu sehen waren: es handelte sich um einen Zusammenschnitt von einem oder mehreren Teilen der 6-teiligen Serie „Österreich – Unser Jahrhundert“, von 1999), sondern die es erlaubt, das Album am Ende wieder zuzuklappen und zur Tagesordnung überzugehen. Mit anderen Worten: die historische Erzählung, von und für die Gegenwart formuliert, dient nicht der Aufklärung der Vergangenheit, sondern der Vorbereitung der Zukunft. Wie der Vergleich mit einem Familienalbum nahelegt, entspricht diese Form des historischen Erzählens eher einer Saga, geht es dabei doch um eine Form des kollektiven Erinnerns, die entschieden auf die Möglichkeit schießt, hinter dem wechsel- und leidvollen Werden der Geschichte den unverbrüchlichen Kern einer gemeinsamen Identität freizulegen, der nicht nur von dieser Geschichte nicht berührt wird, sondern ebenso das Versprechen enthält, auch in Zukunft unberührt zu bleiben. Franz Schuh hat das in einem anderen Kontext so beschrieben: „Alles, was man tut, tut man im Grunde, damit es so bleibt, wie es ist, und zugleich immer besser wird.“¹

¹ Franz Schuh: Unglückliches Österreich. Eine Innenansicht. In: Isolde Charim u. Doron Rabinovici: Österreich. Berichte aus Quarantantien. Frankfurt am Main 2000, S. 30.

Und tatsächlich war etwas von diesem Geist in der Sendung „55 Jahre Zweite Republik“ zu spüren, gerade auch, weil diese Überzeugung im Bewußtsein vorgebracht wurde, gegenwärtig einen neuen Wendepunkt erreicht zu haben. Die Fragen nach der zukünftigen Entwicklung der politischen Kultur in Österreich und nach Österreichs zukünftiger Rolle innerhalb der EU waren von dieser Schwelle zum Unbekannten her ja schlichtweg nicht abschließend zu beantworten. Und so fand die Spannung, die sich zwischen dem historischen Narrativ und den drängenden Fragen der Gegenwart aufgebaut hatte, ihre charakteristische Auflösung in den vertrauten Klängen der zweiten (heimlichen) Nationalhymne: Reinhard Fendrichs „I am from Austria“. Gerade noch hatte man Erhard Busek vor dem Hintergrund einer barocken Bibliothek von der Beseitigung des der Republik zugefügten Imageschadens durch die täglichen Bemühungen einer „Bürgerdiplomatie“ reden hören, und schon war deren führender Vertreter im Bild: auf einer riesigen Bühne am Rathausplatz vor einer imposanten Zuschauerkulisse unter anderen die Zeilen intonierend: „a wau mas olle längst vergessen haum, i bin dei Opfel, du mei Staum“ – eingeleitet von der Stimme des Off-Kommentars, der von der neuen Bedeutung des Liedes in dieser veränderten politischen Situation sprach.

Was Worte nur indirekt auszudrücken vermögen, gelingt der Musik auf direktem Wege, und zwar über ihren Klang. Wie Deleuze/Guattari schreiben, „dringt der Klang in uns ein, gibt uns einen Stoß, reißt uns mit, durchdringt uns. (...) Mit Farben kann man ein Volk nicht auf die Beine bringen. Fahnen sind ohne Trompeten wirkungslos, die Laser richten sich nach dem Klang.“² Wo aber nur noch der Klang jenen Einklang zu erzeugen vermag, der den Glauben an eine fortgesetzte Kontinuität auf dem Weg in eine unbekanntere Zukunft nährt, kann das Bild aus einem Gespräch, und sei es ein Gespräch über Österreich, tatsächlich als Gegenbild eingesetzt werden zu Bildern, die von der Schönheit der Landschaft und der Größe der Kultur zeugen. *Sonst nicht.* Das Schöne an dem Beispiel ist ja unter anderem, daß kurz nach der Montagesequenz, die wir gesehen haben, der Politikwissenschaftler Fritz Plasser über das Selbstverständnis der Österreicher räsoniert. Diese seien Europameister in Sachen Nationalstolz, wobei sich dieser Stolz in erster Linie eben auf die landschaftliche Schönheit und die Bedeutung der ererbten Kultur beziehe, erst unter ferner liefen aber auf einen funktionierenden österreichischen Parlamentarismus, auf Begriffe wie „freies Land“ und „demokratischer Rechtsstaat“. Was Plasser damit als unterentwickelt einmahnt, den Stolz auf die parlamentarische, öffentliche, zivile Austragung von antagonistischen Argumenten, qualifiziert das „Österreich Gespräch“ aber *nicht* als Gegensatz zu den höher bewerteten Requisiten österreichischen Selbstbewußtseins. Erst recht nicht, wenn man an die Leistungen denkt, die das „Österreich Gespräch“ für das nationale Bewußtsein hätte erbringen sollen. In den dieses Gespräch eröffnenden Worten des Generalintendanten Gerhard Weis: „Bei aller Gegensätzlichkeit der Standpunkte, die ja gar nicht geleugnet werden soll, ist doch der Austausch von Argumenten unverzichtbar, wenn man miteinander reden und schließlich auch aufeinander zugehen soll.“ Eben: Was Schönes, ein aufeinander Zugehen hätte das Gespräch bewirken sollen. Das „Österreich Gespräch“ kann nur unter der Bedingung als Gegenbild verstanden werden, wenn man die Notwendigkeit, den nationalen Grundkonsens durch ein Gespräch erst wieder befestigen zu müssen, schon als Skandal begreift.

Das Ereignis der Zusammenkunft

Auf der anderen Seite kann das „Österreich Gespräch“ tatsächlich als Skandal begriffen werden, allerdings aus anderen Gründen als dem soeben angeführten. Nicht daß man im österreichischen Fernsehen über einen möglichen nationalen Grundkonsens gesprochen hat, war der Skandal, noch nicht einmal wer darüber gesprochen hat (obwohl der „Hauch von

² Gilles Deleuze u. Felix Guattari: Tausend Plateaus. Berlin 1992, S. 475.

Quelle Print: Vortrag im Rahmen der Tagung "Patriot Games. Film im (austro)nationalen Gedächtnis am 28. Oktober 2000 im Depot, Wien

Ständestaat“ von einigen Kommentatoren durchaus bemerkt wurde), der Skandal lag in der Art und Weise, wie über diesen Grundkonsens gesprochen (eigentlich: nicht gesprochen) wurde und wie dieses Sprechen (bzw. Nicht-Sprechen) inszeniert wurde.

Gesprochen wurde nämlich über alles mögliche, wobei im Vergleich zu dem, was seit dem 4. Februar 2000 an veröffentlichten Meinungen zirkulierte, wenig Neues zur Sprache kam. Die ohnehin bekannten Standpunkte trafen ein weiteres Mal aufeinander, mit dem wesentlichen Unterschied, daß dies im Raum eines Fernsehstudios geschah, von Angesicht zu Angesicht sozusagen. Und obwohl der mögliche nationale Grund- oder Minimalkonsens nur zweimal direkt angesprochen wurde (Bundeskanzler Schüssel gab nach eindreiviertel Stunden die neuerlich abgewandelte Schulterschuß-Parole des „nach innen Streitens, nach außen rot-weiß-rot Dastehens“ aus, Landwirtschaftskommissar Fischler hatte zuvor – allerdings auf die Aufarbeitung der Vergangenheit bezogen – etwas Ähnliches gesagt), konnte man sich nur schwer des Eindrucks erwehren, dem Ereignis einer nationalen Besinnung beizuwohnen. Tags darauf schrieb Katharina Krawagna-Pfeifer im *Standard*: „Nach über drei Stunden durfte dann auch noch die Kirche zu allem Gesagten ihren Segen geben. Womit endgültig jeder Zuseherin und jedem Zuseher klar geworden sein dürfte, dass es sich dabei sozusagen um eine 'Messe für Österreich' gehandelt haben muss. Einschließlich der Fürbitten, die bei solch feierlichen Anlässen nie fehlen dürfen.“³

Nun gut, daß der Fernseher das Christuskreuz aus dem Herrgottswinkel verdrängt hat, ist mittlerweile zu einem Gemeinplatz geworden; daß aber der traurige Anlaß des „Österreich Gesprächs“ ebenso wie die vorgebrachten Argumente vom Ereignis der feierlichen Zusammenkunft bei weitem überwogen wurden, ist nur schwer von der Hand zu weisen. Ja, im Ereignis der Zusammenkunft liegt geradezu der Schlüssel für ein Verständnis des „Österreich Gesprächs“ verborgen, das dieses eben nicht als Gespräch, als Austausch von Argumenten in der Öffentlichkeit, sondern als nationale Feierstunde erscheinen läßt, als Ritual, das die Unverbrüchlichkeit einer grundlegenden Gemeinschaft erneut in Szene setzte.

Joseph Vogl hat das Ereignis der Zusammenkunft als exzentrische Begründung der Gemeinschaft nach dem Vorbild einer Erzählung von Heinrich von Kleist mit diesen Worten beschrieben: „Das wahre Überleben beginnt dort, wo die Intrigen der Politik schon zu Ende gekommen sind und ihre Verwalter kapituliert haben, und umgekehrt bestimmt sich das Politische selbst immer wieder von diesem äußersten Ende, von diesem äußersten Anfang her. Hier, unter freiem Himmel und auf freiem Feld, nach dem Einsturz der Mauern, zwischen den Erdstößen der Geschichte, auf den Trümmern der Institutionen und der Kulturlandschaft, haben sich die Menschen noch einmal zusammengetan und versammelt. Sie haben sich im Überleben noch einmal gefunden, Körper an Körper, ohne Regel und ohne Gesetz, an einem unbestimmten Ort und zu einer Zeit außerhalb der Zeit, als läge der Gewinn einzig in der Erschütterung, im Verlust und im Entrinnen: »Auf den Feldern, so weit das Auge reichte«, heißt es in Kleists *Das Erdbeben in Chili*, »sah man Menschen von allen Ständen durcheinanderliegen, Fürsten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Klosterherren und Klosterfrauen: einander bemitleiden, sich wechselseitig Hilfe reichen, von dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mitteilen, als ob das allgemeine Unglück alles, was ihm entronnen war, zu *einer* Familie gemacht hätte.«⁴

³ Katharina Krawagna-Pfeifer: Bilder und deren Verschiebungen. Fernsehmarathon-Debatte über Österreich transportierte bequeme neue Feindbilder. In: *Der Standard*, 17. 3. 2000.

⁴ Joseph Vogl: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*. Frankfurt am Main 1994, S. 7.

Sind die Parallelen deutlich genug? In Kleists Erzählung verhindert ein Erdbeben in letzter Minute ein Unrecht, das die offiziellen Vertreter des „Alten Regimes“ der Stadt Chili aufgrund standesrechtlicher Beurteilungen an einer jungen Mutter zu begehen im Begriff waren. Die Naturkatastrophe brachte nicht nur die Mauern der Stadt zum Einsturz, sie bedeutete nicht nur ein vorläufiges Ende der Intrigen der Politik, sondern entkleidete auch die Überlebenden, die sich auf freiem Feld versammelt hatten, ihrer sozialen Rollen und gesellschaftlichen Positionen. Doch dieser gewaltsam herbeigeführte Urzustand währt nicht lange: schon beim Dankesgottesdienst leben die alten Intrigen wieder auf und die junge Mutter wird mit einigen anderen, die versuchen, ihr beizustehen, Opfer einer grausamen Lynchjustiz.

Ist es zu weit hergeholt, das „Österreich Gespräch“ ebenso als freies Feld zu betrachten, als unbestimmten Ort, als Zeit außerhalb der Zeit? Resultierte das Feierliche der Zusammenkunft und das Staatstragende der Reden nicht gerade aus dem Umstand, daß es ein Fernsehstudio war, in dem man aufeinander traf, und man sich dort von der Sicherheit der ansonsten repräsentierten Positionen den Blicken der Kameras entsprechend ein Stück weit entfernen mußte? Und unterbricht nicht schon der Versuch, die Streitparteien an einem Tisch zusammenzubringen, das Zeitmaß der üblichen Formen politischer Auseinandersetzung? Soll man also, mit anderen Worten, das „Österreich Gespräch“ als sichtbares Zeugnis einer ursprünglicheren Gemeinsamkeit begreifen?

Dieser Gedanke ist nicht an den nachhaltigen Wirkungen zu messen, die eine solche Zusammenkunft auf das politische Bewußtsein der Individuen ausübt (obwohl im ORF danach praktisch nur noch von „Sanktionen gegen Österreich“ die Rede war). Schon bei Kleist geht das Morden kurz nach der gemeinschaftlichen Erfahrung munter weiter. Wichtig sind nicht die Auswirkungen, sondern die Zusammenkunft selbst, die aus diesem Grund auch immer wieder wiederholt, bzw., wenn es sich denn tatsächlich um ein nationales Gründungsereignis handelt, rituell erinnert werden muß (beides geschah übrigens in der eingangs gezeigten Sendung). Was Joseph Vogl mit dem Bild von Kleist zu fassen versucht, ist eben dieses jede moderne Politik grundierende Moment: Die Imagination von Gemeinschaft als äußerster Grenze des Politischen, die, wie er sagt, zugleich Ende und Anfang der Politik markiert. Eine Urszene also, die, das haben Urszenen so an sich, niemals wirklich stattfindet und dennoch identitätskonstitutiv ist. Denn die Gemeinschaft, von der Kleist schreibt, ist noch keine, bzw. eine bloß zufällige oder naturwüchsige. Versucht diese hingegen, sich ihrer Gemeinschaftlichkeit auf Dauer zu versichern, hört sie auf, eine Gemeinschaft zu sein: „Die Gemeinschaft verliert sich gerade dort, wo sie auf eine Repräsentation zur Herstellung und Wahrung ihrer Einheit nicht verzichten kann [jede Repräsentation setzt sich an die Stelle des Vertretenen], und sie erhält sich selbst nur im Rekurs auf jene Grenze, die die Grenze ihrer eigenen Auflösung ist“.⁵

Daraus resultiert zwar, daß „es kein Prinzip einer Gemeinschaft von Gleichen gibt, das zugleich ein Prinzip gesellschaftlicher Organisation darstellen könnte“⁶, was die Gemeinschaftsidee allerdings nicht daran hindern konnte, politisch wirksam zu werden: „Seit der Zeit jedenfalls, als sich das ehemalige »Volck« (...) zu *dem* Volk, als sich die *nationes* – die disparaten Stämme – zu *der* Nation gestrafft haben, wird [die imaginäre Institution des Sozialen] mit der Bebilderung einer gemeinschaftlichen Substanz beladen.“⁷ Auffällig ist an dieser Bebilderung zweierlei: Daß sie erstens auf eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit verweist, die zwar prämoderne

⁵ ebda., S. 9.

⁶ ebda., S. 14.

⁷ ebda., S. 15f.

Quelle Print: Vortrag im Rahmen der Tagung "Patriot Games. Film im (austro)nationalen Gedächtnis am 28. Oktober 2000 im Depot, Wien

Vorstellungen von Gemeinschaftlichkeit aktiviert, selbst jedoch einem Modernisierungseffekt geschuldet ist. Und daß, zweitens, das in dieser Bebilderung ausgedrückte Nationale sich „mit einer Rhetorik der Eingeweihten, des Unsagbaren und einer Politik des Geheimnisses verknüpft: die Urszene der Nation ist die Verschwörung und ihr Skandal ganz konsequent der Verrat, der »Vaterlandsverrat«⁸.

Wenn das Nationale nur im Rekurs auf fiktionale Bilder ausgedrückt werden kann, die die gemeinschaftliche Substanz mittels der Rhetorik des Unsagbaren heraufbeschwören, dann wird man jedes Sprechen im Namen des Nationalen als zutiefst undemokratisch zurückweisen müssen (und damit auch den Rahmen, in den der Titel „Österreich Gespräch“ die politische Auseinandersetzung stellte). Wer immer im Namen des Nationalen spricht, verbirgt damit, daß er sich bloß der Performanz dieses Namens bedient, um sehr wohl seine eigenen Partikularinteressen durchzusetzen: Denn die ursprüngliche Gemeinschaft gibt es nicht, sondern immer nur ein „Sein-in-der-Gemeinschaft“, in der die Interessen immer schon ungleich verteilt sind (und wo nur die öffentliche Austragung dieser Interessensgegensätze den Rahmen demokratischer Politik bestimmt). Allerdings, und das ist in Vogls Argumentation zentral, markiert die Imagination einer ursprünglichen Gemeinschaft nicht bloß das Arkane des Politischen, sondern ebenso die Durchdringung von Politik und Leidenschaft, eine Durchdringung, die man mit dem bloßen Hinweis auf deren Irrationalität nicht so einfach loswerden wird. In diesem Sinn schlägt Vogl eine „aktive Entwerkung“ der Gemeinschaftsidee vor, was unter anderem bedeutet, „die Gemeinschaft von ihrer Selbstverwirklichung auszuschließen und jede totalisierende Form von Repräsentant und Repräsentiertem zu umgehen“⁹. Freilich „hat die politische Imagination“, wie Vogl einräumt, „für diese konstruktive Unvollständigkeit und diese aktive Entwerkung bisher kaum Bilder parat“¹⁰, aber worum es mir hier geht, sind auch weniger jene anderen Bilder als das Vermessen des Abstandes, der diese von dem Bild trennt, welches das „Österreich Gespräch“ geboten hatte: Eben genau das der Selbstverwirklichung einer Gemeinschaft im Angesicht der Bedrohung. Wie aber wurde dieses Bild ins Werk gesetzt?

Österreich ins Werk setzen

Ziemlich am Ende des „Österreich Gesprächs“ verschaffte sich unerwartet ein Unbehagen Ausdruck, das die Veranstaltung als Ganze in Zweifel zog. Werner Welzig, immerhin Präsident der Akademie der Wissenschaften, stellte in einem kurzen, aber pointierten Monolog die entscheidende Frage, welchen Ort ein Fernsehstudio denn eigentlich darstelle, verbunden mit dem Vorwurf, daß die Medien sich zwar als Berichterstatter gerieren, in Wahrheit aber das Geschehen generieren wollen. Das konnte natürlich nur den sofortigen Einspruch der Moderatorin hervorrufen, die in ihrer Verteidigung des Experiments allerdings ungewollt die Berechtigung des Vorwurfs bestätigte. Gisela Hopfmüller sprach nämlich vom „Österreich Gespräch“ als einem Versuch „unter vielen sehr wichtigen Versuchen in dieser Zeit, gerade hier, in diesem Fernsehstudio einen Dialog in Gang zu bringen, in einer Situation (...), wo so viele Spannungen losbrechen und so viel Unausgesprochenes (...) auf den Tisch gekommen ist, und sich dadurch ein Bild gezeigt hat, wie es wahrscheinlich in dieser Komplexität vor dieser Veranstaltung nicht der Fall war.“ Einen Dialog in Gang bringen, ein komplexes Bild erzeugen: Das stand nicht nur in einem merkwürdigen Widerspruch zu den eröffnenden Worten des Generalintendanten, der noch die Unterscheidbarkeit zwischen Tatsachen und bloßen Vermutungen, zwischen Wichtigem und Nebensächlichem, zwischen Wahr und Falsch in

⁸ ebda., S. 17.

⁹ ebda., S. 22.

¹⁰ ebda., S. 25.

Quelle Print: Vortrag im Rahmen der Tagung "Patriot Games. Film im (austro)nationalen Gedächtnis am 28. Oktober 2000 im Depot, Wien

Aussicht gestellt hatte, sondern wirft zudem die Frage auf, ob die einzelnen Institutionenvertreter sonst nicht miteinander im Dialog stehen.

Wenn es aber tatsächlich nur darum gegangen wäre, ein komplexes Bild widerstreitender veröffentlichter Meinungen zu zeigen (wie gesagt im Gegensatz zu den einleitenden Worten des Generalintendanten), ergibt sich ein anderer Widerspruch, der mit der Einladungspolitik zusammenhängt. In diesem Fall hätte man nicht in überwiegender Mehrzahl die Repräsentanten der politischen Parteien, der Interessenvertretungen, der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Presse, der Kultur und der Kirche einladen dürfen, deren Meinungen ohnehin der Kontrolle jener Institutionen unterliegen, die sie zu vertreten haben, und die überdies bereits wiederholt veröffentlicht wurden (freilich nach Maßgabe der Bedeutung der jeweiligen Institution¹¹). Mit anderen Worten: Das Bild der veröffentlichten Meinungen, das der ORF im allgemeinen vermittelt, setzt sich – in unterschiedlicher Gewichtung – genau aus den Meinungen zusammen, die beim „Österreich Gespräch“ noch einmal artikuliert wurden. Ich würde sagen, daß Welzigs Frage, welcher Ort denn ein Fernsehstudio sei, genau auf das Überflüssige der nochmaligen Wiederholung ohnehin bekannter Positionen zielte. Welcher Ort ist also ein Fernsehstudio?

Die Antwort mag banal erscheinen: Ein Fernsehstudio ist zweifellos ein Ort der Repräsentation (und damit schon einmal nicht neutral – aber welcher Ort ist das schon?), allerdings ein Ort der Repräsentation, den man im Doppelsinn des Wortes als „durchsichtig“ bezeichnen könnte¹². Im Fall eines Nachrichtenstudios ist es zudem der hierarchisch höchste Ort der Selbstrepräsentation einer Fernsehanstalt, weil es dann der Ort ist, an dem die verschiedenen Diskurse miteinander verschalten werden, das heißt, in eine narrative Struktur gebracht und damit auch gewichtet. Der englische Ausdruck „Anchorman“ für „Nachrichtensprecher“ drückt diese machtbesetzte Position recht gut aus. Verankert werden aber nicht nur die heterogenen Nachrichten aus aller Welt, sondern auch die Zuschauer, für die das Studio der unhintergehbare Ort ebenso wie der primäre visuelle Bezugspunkt aller in den Fernsehnachrichten angebotenen Weltansichten ist: Hinter dem Bildbericht aus Washington bleibt der Nachrichtensprecher als aktuell gegenwärtige Person stets präsent, eine Präsenz, die den Bildbericht als in der Vergangenheit Fertiggestelltes temporalisiert (weshalb auch so häufig bei den Korrespondenten nachgefragt wird, ob sich die Lage seither schon verändert habe). Hinter der Präsenz des Nachrichtensprechers aber befindet sich nichts (die redaktionelle Arbeit bzw. die technische Abwicklung ist nicht Gegenstand der Sendung), bzw. befindet sich hinter dem Nachrichtensprecher etwas völlig anderes: Werbung zum Beispiel.

Nun war das Studio, in dem das „Österreich Gespräch“ stattgefunden hat, zwar kein Nachrichtenstudio, allerdings teilte es mit diesem einige strukturelle Merkmale, deren wichtigstes die Herstellung von Präsenz war, allerdings nicht irgendeiner alltäglichen Präsenz, sondern einer außergewöhnlichen, ereignishaften, (dem Titel entsprechend) Österreich repräsentierenden Präsenz, die als feierlich beschrieben werden kann und als „Messe für Österreich“ beschrieben wurde. An dieser Präsenz fällt weiters auf, daß sie für ein im Studio abwesendes Publikum inszeniert und diese Inszenierung von einem Moderatorduo

¹¹ Man könnte nun meinen, durch die Zusammenkunft in einem Raum wären die Bedeutungsunterschiede der Institutionen aufgehoben gewesen, eine Aufhebung, die allerdings durch die Inszenierung, durch die Abfolge der Wortmeldungen selbst gleich wieder aufgehoben wurde.

¹² „Durchsichtig“ im Sinne des Begriffs des „Visuellen“ von Serge Daney, d.h. daß man zu lesen versteht, was einem an ideologischen Verzerrungen angeboten wird, „durchsichtig“ aber auch im Sinne der Reduktion des Bildes auf das Abbild, der apparativ erzeugten Transparenz, durch die hindurch man des Gegenstandes im Bild unmittelbar habhaft wird, wie Benjamin bemerkt hat.

repräsentiert wurde, das zwar mit den Eingeladenen denselben Raum teilte (ein Unterschied, der dieses Studio von einem Nachrichtenstudio trennt), aber dennoch die Rolle der Gastgeber innehatte.¹³ Jedenfalls kontrollierten die Moderatoren in ihrer Rolle als Gastgeber nicht nur die Abfolge der Wortmeldungen, sondern drängten auch zu Kürze und Prägnanz – Alexander Kluge zufolge ein probates Mittel zur Gesprächsverhinderung (komplexe Gedanken erfordern eine bestimmte Dauer für ihre Formulierung) – und entschieden, welche Form der Äußerung zulässig war und welche nicht.

Wenn wir nach einer Entsprechung für diese Form der Repräsentation suchen, dann drängt sich das Format der politischen Talkshow unmittelbar auf (wie z.B. „Betrifft“ oder früher „Zur Sache“): Das „Österreich Gespräch“ als politische Gesprächsrunde, nur eben in ungleich größerem Rahmen. Der Vergleich mit den üblichen Formaten treibt die entscheidenden Unterschiede hervor: Normalerweise wird über Sachverhalte gesprochen, die nicht nur entscheidbar sind, sondern auch tatsächlich von einigen der Eingeladenen (oder von den Fraktionen, die sie vertreten) früher oder später, möglicherweise aber auch gar nicht, entschieden werden. Daß diese Sachverhalte zumeist umstritten sind, macht gerade den Reiz der Sendungen aus: ihre Spannung beziehen diese Gesprächsrunden aus der Fiktion, dem aktuellen Kräftespiel der Macht beiwohnen zu können (und dabei vielleicht auch in die eine oder andere Rolle zu schlüpfen). Jedenfalls, und darauf will ich hinaus, sind die Gäste solcher Gesprächsrunden entweder Entscheidungsträger, Repräsentanten und Experten, niemals aber (seit dem Ende des „Club 2“) Betroffene. Betroffene treten nicht in politischen, sondern in therapeutischen oder Konfrontations-Talkshows am Nachmittag oder am Vorabend auf. Das „Österreich Gespräch“ repräsentierte eine interessante Mischung aus beiden Formaten: Entscheidungsträger, Repräsentanten und Experten, wohin die Kamera auch blickte, bloß: es gab nichts zu entscheiden. Man war gezwungen, über etwas zu sprechen, das dem Einzugsbereich der eigenen Macht entzogen war (man äußerte sich zu Gründen und Rechtmäßigkeit der Verhängung der sogenannten Sanktionen sowie über mögliche Wege, die zu deren Aufhebung führen könnten). Alle, die zum „Österreich Gespräch“ zusammengekommen waren, sprachen also, in Ermangelung anderer Themen, darüber, was sie an den Sanktionen betroffen machte. Das machte umgekehrt alle zu Betroffenen (mit Ausnahme der Vertreter des Auslandes, die aber auch nicht umhin konnten, sich im Hinblick auf diese Betroffenheit zu positionieren).

Sicher, die Ereignisregie des ORF hatte das ihre dazu beigetragen, den Eindruck der Betroffenheit bei allen Anwesenden verbindlich zu befestigen. Nicht zufällig stammte die erste Wortmeldung von Vertretern der armen Schulklasse, der in Strasbourg die kalte Schulter gezeigt wurde. Aber vor dem Hintergrund der allgemeinen Betroffenheit fällt diese „Sünde“ einer offensichtlich ideologisch motivierten Inszenierung gar nicht mehr so sehr ins Gewicht. Entscheidend war, daß das „Österreich Gespräch“ es geschafft hatte, eine Atmosphäre zu erzeugen, die Entscheidungsträger, Repräsentanten und Experten zugleich auch als Betroffene hat erscheinen lassen, und zwar von allem Anfang an.

Alles spielte sich so ab, als sei man aufgrund einer gemeinsamen Betroffenheit zusammengekommen – und genau hierin liegt das Problem: Denn was mit diesem

¹³ Dazu eine Fußnote: Es soll nicht verschwiegen werden, daß der Generalintendant als letzter Repräsentant der Institution „österreichisches Fernsehen“ das „Österreich Gespräch“ persönlich eröffnete und auch die Schlußworte formulierte. Auf diese Weise zeigte sich nicht nur, was sich hinter den Moderatoren befindet, sondern auch, daß dieses etwas nicht mehr oder höchstens temporär, durch die unterstellte Wichtigkeit des Anlasses zu verkörpern ist: Gerhard Weis stand zwar für die Macht des Zusammenhangs, der das Fernsehen ist, allerdings stand er dabei auf verlorenem Posten. Seine Macht war eine Geliehene (unter anderem von einigen der Eingeladenen), der Platz des Königs aber blieb, einem Wort von Michel Foucault zufolge, trotz der Besetzung weiterhin leer, er verharrte in seiner beliebigen Besetzbarkeit und erlaubte dennoch die Kontrolle des Geschehens. Kann man diesen leeren Platz „Österreich“ nennen?

Zusammenkommen jenseits aller möglichen Argumente für und wider die Maßnahmen der EU-14 im voraus festgelegt war, war eine beinahe unhintergehbare nationale Perspektivierung, eine partielle Aufgabe der jeweiligen Position im politischen Diskurs: In wessen Namen war man denn zusammengekommen, welchem Zuruf folgend hatte man denn seinen Wirkungskreis verlassen, um sich auf ein Feld der Auseinandersetzung zu begeben, das den strengen Regeln nationaler Selbstrepräsentation unterworfen war? Dem Zuruf des ORF? – Das auch, aber vor allem dem Zuruf der Verbundenheit mit einem Land in einer schwierigen Lage, in der nichts weniger als das künftige Schicksal desselben auf dem Spiel zu stehen schien. Sicher, man sprach nicht mit einer Stimme, dennoch war jede Stimme als legitime bzw. illegitime Stimme *einer* Nation identifizierbar. Jede Aussage setzte potentiell die üblichen nationalen Ein- und Ausschließungsmechanismen ins Werk (die Aussagen des „anderen“ Österreich leider nicht ausgenommen). Jede vertretene Position war doppelt lesbar als Repräsentation einer bestimmten Gruppierung und als Ausdruck einer mit unterschiedlichen Motiven geteilten Sorge um Österreich. Mit anderen Worten: Der von der Regierung geforderte Schulterschluß war schon vollzogen, ohne daß darüber abgestimmt werden mußte. Freilich nur ein Schulterschluß als ob, das Schauspiel eines Schulterschlusses. Aber welchen anderen Sinn als die rituelle Bekräftigung nationaler Gemeinsamkeit, einer nationalen Überein- als Zusammenkunft kann eine Sendung mit dem Titel „Österreich Gespräch“ denn überhaupt haben?

Man kann es auch so sagen: Das „Österreich Gespräch“ täuschte mit dem Ereignis der Zusammenkunft eine Handlungsfähigkeit auf österreichischer Seite vor, die de facto aber nur im Zusammenkommen an sich bestand (die geplante und dann doch nicht durchgeführte Volksbefragung zielte übrigens in dieselbe Richtung: Stichworte: Zeitvertreib/Warten/ Aussitzen als Aktivität). Damit gehorchte es einem Modell, das nicht nur der ORF, sondern auch die übrigen Medien über Monate als Aufmacher benutzten. Es gab zwar nichts Neues zu berichten, genau darüber aber wurde wortreich berichtet. Daß man sich im Grunde nichts zu sagen hatte, fiel dabei kaum ins Gewicht: Monatelang wurde diese Art Nicht-Kommunikation in Gang gehalten, eine Nicht-Kommunikation, von der aber gerade das Gemeinsame zehrte: Denn das Gemeinsame wird nicht nur in der gemeinsamen Übereinkunft besiegelt, sondern auch von den notwendig bestehenden gesellschaftlichen Differenzen nicht automatisch gelöscht. Daher ja der Vorschlag von Joseph Vogl zur „aktiven Entwerkung“ des Gemeinschaftsbegriffs, zu „einem genauen Verzeichnis der Brüche, Verluste und Schadstellen“¹⁴. Zu diesem Verzeichnis gehört nicht, daß man seinen Patriotismus anders zu begründen versucht als die Regierungsparteien. Daß ein solches Verzeichnis in einer Öffentlichkeit wie der österreichischen nicht so ohne weiteres möglich ist, deren Verwalter im Bedarfsfall die Stelle einer offenen Austragung von Konflikten mit der Inszenierung eines höfischen Schauspiels besetzen, diesen Beweis hat das „Österreich Gespräch“ eindrucksvoll erbracht.

¹⁴ Vogl, a.a.O., S. 25.